

## Bemerkungen zur Belehrung der Sinne

(«Das Goetheanum» Nr. 47 / 17.11.1985)

Vor einigen Monaten erschien im Goetheanum mein Aufsatz über die Belehrung der Sinne, in dem das Hereinbauen von Begriffen in die Sinne geschildert wurde. Nun möchte ich ergänzend versuchen zu beleuchten, warum solche Belehrung nicht nur möglich, sondern notwendig ist.

Durch die Beobachtung ist es leicht festzustellen, dass man nur das wahrnimmt, wofür man Begriffe hat, bzw. wofür Begriffe im Wahrnehmen aufgehen. Ganz deutlich ist das am Anfang der Bewusstseinsentwicklung zu beobachten, beim Kind, z. B. beim Farbenwahrnehmen<sup>1</sup>. Ein anderes, bei behinderten Kindern oft erfahrbares Beispiel ist das Wahrnehmen der Rauheit oder Glätte einer Oberfläche: da wird auch nicht etwa der tastende Finger, sondern die Begriffsbildung «belehrt». Man muss natürlich *Wahrnehmen* als eine Tätigkeit, die zu einem Icherlebnis führen kann<sup>2</sup>, von dem bloss astralischen *Reagieren* auf eine Sinnesqualität oder einen Gegenstand unterscheiden. Beim Erwachsenen wird die Tatsache, die schon Descartes beobachtet hat, dass man begrifflich wahrnimmt, durch Ersatzbegriffe verschleiert, die gegebenenfalls anstelle des fehlenden Begriffes treten; z. B. wenn jemand eine Gabel sieht und sich sagt: «Ein Stück Metall mit fünf spitzen Endungen».

Der Steinersche Begriff der Sinne beschreibt diese als - geistige und physische - Organe, durch die «eine Erkenntnis zustande kommt ohne Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses usw.»<sup>3</sup>. Mit «usw.» ist offensichtlich jede absichtliche Bewusstseinstätigkeit gemeint, so dass die Erkenntnis durch die Sinne «ein Einfaches, Unmittelbares» ist, «vor allem Urteilen eine Empfindung darstellt, wie eine Farbe, ein Wärmegrad solche ist»<sup>3</sup>. Erkenntnisse aber sind immer *begriffsdurchwoben* (das ist gerade an obigen einfachen Beispielen ersichtlich), und so ergibt sich, dass die Sinne selbst begrifflich belehrt werden müssen, da ja aktuelle andere Erkenntnistätigkeiten ausgeschlossen sind, auch das Gedächtnis. Es ist auch zu sehen, dass ohne Belehrung die Sinne gar nicht wirksam sein können. Allerdings ermöglichen sie das Belehrtwerden. Wenn ich einmal verstanden habe, was eine Gabel ist, sehe ich alle Gabeln unmittelbar als solche, ohne mich an die erste zu erinnern. Die Erinnerung kann z. B. beim Kind anfänglich eine Rolle spielen, solange der Begriff noch nicht «eingewurzelt» ist. Dann erst ist der Sehsinn imstande «Gabel» unmittelbar als ein «Einfaches» wahrzunehmen.

Wie die anderen Sinne, muss der Begriffssinn selbst belehrt werden. Beim Kind geschieht das gleichzeitig mit dem Sprechenlernen, womit nicht das aktive Hervorbringen, sondern das meistens weit vorangehende Verstehen der Sprache gemeint ist. Durch überbewusste Intuition wird der «Begriffsorganismus» gebildet. Wenn ein Begriff in diesem Organismus eingewurzelt ist, kann er *ohne* weitere Intuition auch als ein «Einfaches, Unmittelbares» vernommen werden. Wenn er dann nicht durch neue Intuitionen gespeist wird, sich nicht bereichert, wird er bald seine Lebendigkeit verlieren.

Beim Wiedererkennen von Gegenständen, deren Begriffe funktionell verstanden worden sind, handelt es sich nicht um eine Vorstellungstätigkeit. Das kann am folgenden Beispiel eingesehen werden. Hat man den funktionellen Begriff des Tisches anhand eines kleinen, runden, einbeinigen, braunen Holztisches gebildet, der die altmodische Höhe hat, so ist man imstande, auch einen grossen, viereckigen, X-beinigen, weissgestrichenen und modern niedrigen Metalltisch als solchen zu identifizieren. Da das Wahrnehmungsbild vom ersten völlig verschieden ist, kann beim Wiedererkennen keine Reminiszenz der ersten Vorstellung, sondern der Begriff allein wirksam sein, und zwar, beim Erwachsenen sicherlich, ohne aktuelle Gedanken- oder Gedächtnistätigkeit. Anders steht es mit den Naturobjekten, für die kein (funktioneller) Begriff durch uns gebildet wird, sondern lediglich eine universalisierte Vorstellung. Da muss das Wahrgenommene mit dem Vorstellungsbild oft minutiös verglichen werden (z. B. beim Sammeln von Pilzen). Das Problem stammt aus dem ungenügenden

Unterscheiden, wie wir Begriffe funktionell und Vorstellungen bzw. «Sammelbegriffe» gemäss äusseren Merkmalen ganz verschiedentlich erleben und benutzen.

Beim Wiedererkennen von Begriffen durch den Begriffssinn kommt eine Vorstellungstätigkeit schon deswegen nicht in Frage, weil die Begriffe im Gegensatz zu Vorstellungen keine Wahrnehmungskomponente haben. Das gleiche gilt für den Ichsinn. Man verwechsle nicht die Tätigkeit dieser zwei Sinne mit der vermittelnden Rolle des Seh- oder Hörsinnes.

Im Kap. VII. des Fragments *Anthroposophie* (GA 45) wird die Entfaltung der Sinnesfähigkeit, die Belehrung des Begriffs- und Lautsinnes geschildert, auch, wie der schon gebildete Begriffsorganismus mithilft, einen neuen Begriff zu verstehen, und wie dieser nachher «in das Gefüge des bereits vorhandenen Organismus» aufgenommen, Teil des Sinnes wird. Keineswegs wird der neue Begriff *durch* den Begriffssinn *verstanden*. Er kann allein durch (gedankliche) Intuition erfasst werden, d. h. durch die Ich-Tätigkeit selbst, ob es eigene Begriffsbildung ist, oder ein Begriff, den man von einem anderen Menschen vernimmt. Das folgt auch aus der monistischen Natur des Denkens oder der Intuition, die nicht etwas *anderes*, sondern sich selbst verstehen. Man kann nur *eigene* Begriffe und Gedanken haben: gerade das bewirkt ihre Durchsichtigkeit. Die Gedanken eines anderen müssen an die Stelle der eigenen treten, wenn ich sie verstehen will. Ich bin gezwungen, mein eigenes, aus mir stammendes Denken auszulöschen und «an dessen Stelle *ihr* (das der anderen Persönlichkeit) Denken zu setzen. Dieses *ihr* Denken aber ergreife ich in meinem Denken als Erlebnis wie mein eigenes<sup>4</sup>. Dieses, aus dem des anderen zu eigen gewordenen Denken wird «Erlebnis», d. h. Ich-Erlebnis, indem es gedacht wird. Es ist der Gedankensinn in dem Erlebnis wirksam, sofern es sich um mir schon bekannte und eingeübte Gedanken handelt: sie werden unmittelbar, «einfach» wahrgenommen. Sagt der andere etwas, das ich noch nie gedacht habe, äussert er einen für mich neuen Begriff, so müssen diese ebenso intuitiv erfasst werden, wie wenn man selber Neues denkt. Die unmittelbare Aufnahme des Gesagten durch den Gedankensinn wird sofort gestört, das Mitdenken muss aufwachen. Selbstverständlich sind darin die schon eingewurzelten Begriffe und die Geübtheit in der Begriffsbildung auf dem entsprechenden Gebiet behilflich: ein Physiker wird leichter physikalische Begriffe bilden, als biologische und jedenfalls leichter als ein Nicht-Physiker. Im I. Anhang der *Philosophie der Freiheit* wird das Durchsichtigwerden der Sinneserscheinung<sup>5</sup> genau beschrieben. Die Metamorphose oder das «Gelesenwerden» des primär Gegebenen wie des Tones zum Laut, der Lautkonfiguration zum Begriff usw. ist für die höheren Sinne charakteristisch, die ihr «Material» durch die mittleren beziehen. Dass sowohl die akustischen wie auch die optischen Zeichen *zusammengesehen*, in vielfachem Sinne verbunden werden müssen, um einen Text zu vernehmen, ist eine bekannte Tatsache der Sprachpsychologie, ebenso wie der Unterschied im Vernehmen eines bekannten («Rauchen verboten!») und eines relativ neuen Gedankens («Das Sein in der Welt ist neben einem Sein bei besorgtem Zeug zugleich ein Sein mit anderen Menschen», aus Stegmüller: Hauptrichtungen der modernen Philosophie, Kap. Heidegger). Das Hingegebensein an die Wahrnehmung mit möglicher Auslöschung der eigenen Aktivität ist die Eigenschaft des Ich, das sich mit dem Wahrnehmungsobjekt identifiziert<sup>6</sup>. Ein spezieller Fall dieser Identifizierung ist die Wahrnehmung eines anderen - sprechenden - Menschen, die in der angeführten Stelle der *Philosophie der Freiheit* beschrieben ist. Diese Gebärde wird durch Rudolf Steiner als allgemeiner Charakterzug des Wahrnehmens<sup>7</sup>, als Eigenschaft des Denksinns<sup>8</sup> und auch eindeutig als zum Ichsinn gehörende beschrieben<sup>9</sup>. Alles, das durch andere Sinne vermittelt wird, kann für den Ichsinn durchsichtig werden: dieser «liest» das Vermittelte zusammen. So kann man auch Mimik und Gebärde als Wahrnehmung bald dem Wortsinn (Fragment, Kap. II.), bald dem Denksinn oder dem Ichsinn zugeschrieben finden: Das Ich drückt durch eine Gebärde einen Gedanken aus und der Ichsinn liest bis zum Ich dessen, der die Geste vollzieht. Anstelle der Gebärde könnte ein Satz treten.

Es ist bekannt, dass man in einem lebendigen Vortrag viel mehr und leichter versteht, als aus der Nachschrift oder Tonbandaufnahme. Ausschlaggebend ist dabei die Wirklichkeit der

gegenwärtigen Erkenntnisarbeit des Vortragenden, die Realität des verborgenen Teiles seiner Rede in seinem Bewusstsein. Spricht er aus dem Gedächtnis oder liest er vor, tritt diese Erfahrung sicherlich nicht ein. Jeder Pädagoge weiss, dass er beim Erklären oder Ableiten so mitdenken muss, als ob er «hier und jetzt» das erstmal das Thema verstehen würde, sonst macht die Zuhörerschaft nicht mit. Es gehört zu dieser Erfahrung, dass man das Gehörte dann allein durchnehmen muss, sonst verflüchtigt es sich (eine oft beschriebene Erfahrung bei den Vorträgen von R. Steiner); man muss die vernommenen neuen Gedanken ohne fremde Hilfe selbst denken, damit sie durch die eigene Arbeit zum eigenen Können<sup>11</sup> werden. Dann erst kann man sie selbst hervorbringen.

Neue Begriffe werden beim Erwachsenen durch gedankliche Intuition gebildet: ein Prozess, der sicherlich mit bewusster vorbereitender Tätigkeit beginnt. Das «Verstehen», das «Aufblitzen» selbst kommt aus dem Überbewussten und wird nur in der Meditation auf einer höheren Bewusstseinsstufe bewusst miterlebt. Sonst wird nur das Ergebnis des intuitiven Prozesses bewusst. Beim Kind geschieht die Bildung der ersten Begriffe im Sprechenlernen durch die noch bestehende Kontinuität der Bewusstseinsstufen: das spätere Alltagsbewusstsein (die Vergangenheitsebene) ist noch nicht scharf von den höheren (imaginativen, inspirativen usw.) getrennt. Daher die Möglichkeit, die Sprechintention des Sprechenden unmittelbar wahrzunehmen. Das ist auch die Lösung des Paradoxons, dass die Sprach- und Denkfähigkeit als eminente Ich-Tätigkeiten *vor* der Ausbildung des Ichbewusstseins angeeignet werden. Durch die noch bestehende Verbindung des Bewusstseins zu den höheren Ebenen wirken die hierarchischen Wesenheiten inspirierend im Ich, das sich erst später bewusstseinsmässig mit der Leiblichkeit identifiziert. Deshalb spricht das Kind zunächst nicht in erster Person über seinen Körper.

Die in die Sinne eingebauten Begriffe sind in der Tätigkeit der Empfindungsseele wirksam. Nur besteht ein grosser Unterschied zwischen der heutigen und der einstigen Bewusstseinsseele im entsprechenden Zeitalter (ägyptisch-babylonisch-chaldäische Kulturepoche). Die damaligen Naturbegriffe waren nicht nominalistisch, wie die unsrigen<sup>10</sup>, sondern waren für das damalige Bewusstsein ebenso «sagend», funktionell durchsichtig, wie für das heutige Bewusstsein die Begriffe der menschengeschaffenen Gegenstände es sind. «Ulme» ist für uns ein Name, der gewisse äussere Merkmale zusammenfasst, eigentlich mehr eine Vorstellung als funktionell *verstandener* Begriff; aber die Bezeichnung «Ulme» - oder die entsprechende indogermanische Wurzel - war *einmal* sicherlich keine Benennung, sondern durch und durch verstandenes Wort.

Was leisten die Sinne ohne Belehrung, ohne begriffliche Ausstattung? Sie sind «Sinne für» die Qualitäten, die Möglichkeit, Farben, Laute usw. wahrzunehmen, die durch die Belehrung *konkretisiert* werden. Das Kind ist ganz Sinnesorgan<sup>11</sup>, d. h. das Wahrnehmungsfeld ist nicht auf zwölf diskontinuierliche Sinnesstreifen geteilt, zwischen welchen keine Obergänge sind. Diese Teilung kommt durch die Sinne zustande. Zunächst werden durch die hohen Begrifflichkeiten der Qualität die Ketten, später durch die Begriffe der Dinge und Phänomene die Schussfäden des Gewebes eingefügt: des Gewebes, das Sinneswelt heisst.

---

<sup>1</sup> G. Kühlewind, *Das Belehren der Sinne*, Goetheanum 1984, S 195 [in der Online-Sammlung Seite 47]

<sup>2</sup> GA 45, Kap. VI.

<sup>3</sup> GA 45, Kap. II.; Siehe auch GA 2, Kap. 7.: «Die Erscheinung für die Sinne».

<sup>4</sup> GA 4, I. Anhang.

<sup>5</sup> S. auch G. Kühlewind, *Das Wahrnehmen räumlicher und zeitlicher Formen*, Goetheanum 1984, S. 163 [in der Online-Sammlung Seite 43]

<sup>6</sup> GA 156, 03. und 04.10.1914.

<sup>7</sup> GA 16, I. Meditation.

<sup>8</sup> GA 170, 12.08.1916.

<sup>9</sup> GA 293, 29.08.1919.

<sup>10</sup> G. Kühlewind, *Über das Erleben der Begriffe*, Goetheanum 1984, S 291 [in der Online-Sammlung S. 50]

<sup>11</sup> GA 212, 26.05.1922; GA 218, 19.11.1922; GA 307, 10.08.1923.